

# Wem gehört Entwicklung?

Ohne jeden Zweifel waren und sind Armenorientierung und weltkirchliche Partnerschaft auf Augenhöhe von den allerersten Anfängen an konstitutive Grundorientierungen der Arbeit von Misereor. Sie sind Ausdruck unserer Verbundenheit mit den Armen und Verfolgten dieser Welt, aber auch unserer Zugehörigkeit zur Weltkirche als weltumspannendem Netz im barmherzigen Einsatz für den Menschen und auf der Suche nach Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung. Der Ausgangspunkt für Misereor ist damit beschrieben; allerdings bleibt zu präzisieren, was daraus für die praktische Arbeit des Hilfswerks als »zentraler Einrichtung der Katholischen Kirche in der Bundesrepublik Deutschland für die Entwicklungszusammenarbeit« (so das Misereor-Statut) folgt: Hilft das Werk also bei der Entwicklung? Bringt es Entwicklung? Was wird entwickelt und vor allem – wer entwickelt? Gehört das, was bei und mit den Menschen in den von uns geförderten Projekten geschieht, uns? Sind das »unsere« Projekte? Beteiligen wir die Armen an Entwicklung oder beteiligen die Armen uns daran, wie sie ihre Welt verändern – und ist gerade dies die Besonderheit und Stärke unserer Arbeit?

Das ist allerdings sehr viel leichter gesagt als getan. Ein Leitbild, das die Armen in den Mittelpunkt stellt und Achtung vor der Eigenständigkeit der Menschen vor Ort und der Organisationen an ihrer Seite fordert, beinhaltet erhebliche Anforderungen und Zumutungen. Die meisten von uns wissen, wie schwierig es ist, anderen dabei zu helfen, selbstständig zu werden. Wir bewegen uns auf einem schmalen Grat zwischen Hilfe, die stark macht, und Hilfe, die abhängig macht. Hilfe ist oft gut gemeint, schadet aber eher, wenn sich in ihr Armut und Mangel manifestieren und neue Abhängigkeiten geschaffen werden. Hilfe zur Selbsthilfe ist alles andere als einfach. Selbsthilfe setzt voraus, dass man sich selber helfen kann. Fischen lehren ist besser als Fische verteilen, aber es muss dann auch gefragt werden, wer Herr über die Fischerboote ist, wer den Fang vermarktet und wer die Fischerfamilien politisch kontrolliert. Wir wissen heute besser als früher, dass man nicht einfach von außen »herein-

schneien« und den Leuten beibringen kann, wie man fischt. Man kann ihnen auch nicht einfach sagen, wie man sich denn am besten gegen Ungerechtigkeit wehrt oder auf welche Art und Weise man höhere Ernteerträge erzielt. Universale Rezepte gibt es keine, weder wie man richtig fischt noch wie man sich vor Übergriffen durch Mächtige schützt. Perspektiven und Lösungsansätze müssen deshalb immer für spezifische Situationen und durch aktives Lernen der Menschen geschaffen werden.

## *Partnerschaft mit Respekt und Vertrauen*

Mit Blick auf das Geschehen vor Ort bedeutet dies vor allem eines: gegenseitigen Respekt und Vertrauen. Misereor war und ist deshalb niemals eine Durchführungsorganisation, die in diversen Ländern des Südens ihre eigenen Projekte entwickelt und realisiert. Das Werk unterstützt vielmehr seit seiner Gründung eigenständige Entwicklungsmaßnahmen in der Verantwortung unabhängiger einheimischer Partnerorganisationen.<sup>1</sup> Über seine einheimischen Partner ist Misereor auf diese Weise überall auf der Welt immer schon da – bis in die hintersten Winkel. Von entscheidender Bedeutung war und ist dabei neben der Autonomie der lokalen Projektträger die Armut- und Armenorientierung der Maßnahmen, die sie verantworten – ohne Ansehen von Rasse, Religion, Geschlecht oder politischen Überzeugungen. Zugleich sind in der partnerschaftlichen Zusammenarbeit Misereors verschiedene Prinzipien wesentlich:

- Vor Ort vorhandene Kompetenzen und Potenziale haben stets Vorrang. Was in der Entwicklungszusammenarbeit gefragt ist, ist das sehr sensible Wahrnehmen dessen, was schon da ist, um es zu unterstützen, zu fördern. Entwicklung kann man nicht kaufen oder importieren – ihre Grundvoraussetzungen sind nur vor Ort zu finden.
- Die Entscheidungsbefugnisse liegen bei den Partnerorganisationen, die eigenständig verantwortlich sind. Sie sind es, die die Maßnahmen planen und umsetzen. Sie kennen sich vor Ort aus, sind lokal verwurzelt, kulturell vertraut und Garanten für die Anpassung an den jeweiligen Kontext. Die Wirklichkeit unserer Partner und ihrer Zielgrup-

1 | Seit seiner Gründung im Jahr 1958 hat Misereor auf diese Weise 98 557 Projekte in über 100 Ländern (Stand 31.12.2010) gefördert – rund 75 % der etwa 2700 beteiligten Partnerorganisationen sind dabei unmittelbar oder mittelbar kirchlicher Natur.

pen ist ein komplexes kulturelles, soziales und politisches System, das wir von außen stets nur teilweise begreifen können, in dem wir aber dennoch intervenieren. Die Begleitung solcher Prozesse erfordert Vorsicht, Geduld und Offenheit.

- Offener Dialog und wechselseitige Transparenz gelten für alle Entscheidungen, die das Partnerschaftsverhältnis betreffen. Dies erhöht auch die Nachvollziehbarkeit von Entscheidungen und ermöglicht transparente Rechenschaftslegung – sowohl im Verhältnis zwischen lokalen Partnerorganisationen und Misereor als auch zwischen Partnerorganisationen und ihrer eigenen Öffentlichkeit vor Ort.
- Partnerschaft verlangt gerade im Bewusstsein des Zeithorizontes von Entwicklungsprozessen die Bereitschaft zu langfristiger Zusammenarbeit – ohne dabei darauf zu verzichten, jeweils zeitlich befristete Planungsetappen und deren Umsetzung zu definieren. 45 % der Projektpartner Misereors arbeiten bereits seit mehr als zehn Jahren mit dem Werk zusammen. Natürlich müssen Etappenziele sein, auch periodische Berichterstattung und jährliche finanzielle Rechenschaftslegung. Es gibt die Notwendigkeit der Stückelung von Zeit. Aber es ist klar: Die Zeithorizonte für Zusammenarbeit sollten länger sein, manchmal gar in Jahrzehnten, nicht in Jahren bemessen sein. Nachhaltige Wirkungen brauchen Zeit und Geduld.
- Auf der Grundlage eines solchen Partnerschaftsverständnisses entsteht solides Vertrauen, das auch davon geprägt ist, die in der Entwicklungsarbeit stets unvermeidbaren Risiken einzugehen und immer wieder auch mutig neue Wege zu beschreiten. Nehmen wir das ernst, bedeutet das zweierlei: immer neugierig und aufmerksam gegenüber dem Neuen und Unerwarteten zu bleiben und zugleich demütig die begrenzte Reichweite der eigenen Pläne und Konzepte in ihrer Einwirkung auf eine komplexe und komplizierte Wirklichkeit im Bewusstsein halten. Es verlangt allerdings auch, Fehler und Niederlagen zugeben zu können und sich sowohl dem Allmachtsanspruch als auch dem Unfehlbarkeitsgebot zu entziehen.
- Die Zusammenarbeit ist vor diesem Hintergrund auf gemeinsame Lernprozesse und Erfassung ihrer Wirkungen ausgerichtet. Partnerschaft in der Entwicklung beschreibt also auch einen gemeinsamen Lernprozess, der nur dann nachhaltig ist, wenn er neben den Erfolgserfahrungen die Reflexion von Problemen und Konflikten mit einbe-

zieht und damit Ehrlichkeit und Selbstkritik voraussetzt. Lernen – also die Bereitschaft, neue Erkenntnisse zuzulassen und sie sich dann auch als relevant anzueignen – geschieht ohnehin nie in einer Einbahnstraße von Lehrendem zu Lernendem, insbesondere dann, wenn es um Handlungswissen geht. Hier geht es um sich wechselseitig beeinflussende Beziehungen zueinander und ihre verantwortungsvolle Gestaltung, zugleich aber auch um die Kompetenz, auf eine sich verändernde widrige Wirklichkeit jeweils richtige Antworten zu finden. In einem Wortspiel englischer Begriffe ausgedrückt, meint dies sowohl die Stärkung von Eigenverantwortung (*responsibility*) als auch jeweils die Fähigkeit, angemessene Antworten auf die jeweiligen Herausforderungen zu finden (*response-ability*).

Entwicklungsarbeit heißt damit in erster Linie Beziehungsarbeit. Projekte verstehen wir deshalb auch nicht als starr definiertes Maßnahmenpaket mit linearem Verhältnis zwischen Maßnahmen und Wirkungen, sondern als gut geplante, aber prinzipiell offene Systeme, die sich auf verändernde Bedingungen und Einflüsse einstellen und entsprechend ihre Ziele anpassen. Dies bedeutet zugleich ein hohes Maß an Kommunikation und verlangt erhebliche interkulturelle Kompetenz – zumal die Begleitumstände nicht einfacher werden.

Die Notwendigkeit eines gebündelten Dialogs mit den Partnern und den Menschen vor Ort im Sinne gemeinsamen Lernens und eines gleichberechtigten Einsatzes von Süd und Nord für entwicklungspolitische Ziele und internationale Solidarität wird daher auch angesichts veränderter globaler Rahmenbedingungen immer deutlicher. Nachhaltige und tragfähige Strategien und Konzepte können – und dürfen – nur auf der Grundlage intensiven Austausches zwischen und mit den Partnerorganisationen Misereors entwickelt werden. Im Vordergrund stehen dabei konzeptionelle Weiterentwicklung, Informationsaustausch und Dialog auf Augenhöhe.

## *Die Menschen stark machen*

Immer wieder betonen Partnerorganisationen gegenüber Misereor die entscheidende Bedeutung, die sie einem solchen Verständnis von Zusammenarbeit beimessen. Entscheidend ist aber sicherlich ebenso, dass sich auch im Handeln dieser Partner vor Ort selbst dann eine Haltung nieder-

schlägt, die Entwicklung untrennbar mit Beteiligung verknüpft – auch für Partnerorganisationen muss gelten, dass sie den Menschen in den Mittelpunkt stellen und ihrerseits an der Seite der Armen stehen, wenn Entwicklung wirklich gelingen soll.

Dahinter steht unsere Grundüberzeugung, dass allen Menschen nicht nur das Recht zukommt, ihr Leben eigenverantwortlich zu gestalten, sondern sie auch über die Fähigkeiten und Stärken verfügen, dies selbst in die Hand zu nehmen. Misereor ist überzeugt, dass Entwicklungsprozesse nur dann nachhaltig sind, wenn sie die Armen selbst in die Lage versetzen, die Armut zu überwinden. Ihnen also »gehört« die Definitionsmacht darüber, was in und mit einem Projekt geschieht – das Projekt muss die Potenziale der Armen und ihre Pläne fördern, ohne sie zu dominieren oder sich selbst zu ihrem Urheber und Eigentümer aufzuschwingen. Ein solches Entwicklungsverständnis definiert Armut nicht aus der Perspektive des Mangels, sondern aus dem Blickwinkel (bislang) verwehrtter Möglichkeiten und Zugänge zu Chancen. Die Armen werden nicht als Opfer gesehen, sondern als Handelnde und Handlungsfähige. Sie selbst sollen also »auf dem Fahrersitz sitzen« und damit Subjekt, nicht Objekt von Entwicklung sein. Keine einfache Aufgabe – denn wie kann Partizipation von Anfang an ausreichend gesichert werden, wenn die Beteiligten sich erst im Lernprozess selber die Instrumente aneignen, um ihre Entwicklung eigenständig steuern zu können? Wie also Selbsthilfe fördern, ohne sie zugleich durch zu viel eigenes Engagement und eigenen Beitrag der »Helfer« zu ersticken? Wie vermeiden, dass eine Hilfe von außen den Adressaten den Eindruck eigener Unzulänglichkeit vermittelt und Passivität erzeugt?

Zunächst einmal verlangt dies schlicht, dass eigene Anstrengungen und lokale Mittel den Ausgangspunkt von Entwicklungsmaßnahmen darstellen und Hilfe von außen erst dann ins Spiel kommt, wenn darüber hinaus noch Unterstützung benötigt wird. Zuallererst danach zu fragen, was die Menschen selbst ändern können und wollen, stärkt die Armen in ihrem Selbstvertrauen und in ihrer Eigenverantwortung. Die Selbsthilfepotenziale der Menschen werden jedoch allzu leicht nicht hinreichend wahrgenommen. Hinzu kommt, dass die Selbstdarstellungsinteressen (und die Selbstvermarktung) der »Helfer« sehr rasch auch Form und Inhalte der Hilfe dominieren können. Sichtbarster Ausdruck dieser Tendenz ist die Fülle von Schildern, Aufklebern und Fahnen, die in den di-

versen Ländern des Südens darauf verweisen, welchem Hilfswerk nun welches Entwicklungsprojekt »gehört«. Die Bevölkerung vor Ort tritt in den Hintergrund, wird geradezu zur Kulisse.

Der Einsatz für die Beteiligung der Armen nicht als Objekte wohlmeinender Hilfe, sondern als Subjekte des gesellschaftlichen Lebens, ihr Zugang zu öffentlichen Leistungen, zu wirtschaftlichen Ressourcen und zu politischen Entscheidungsprozessen sind jedoch unaufgebbare Prinzipien im Kampf gegen die Armut. Umfassende menschliche Entwicklung ist ohne die aktive Beteiligung der Armen weder möglich noch nachhaltig. Entwicklung ist Partizipation und umgekehrt. Beteiligung ist damit zugleich Ziel, Prinzip und Instrument einer auf wirkungsvolle Verbesserung der Lebensumstände und der Würde von Armen zielenden Entwicklungszusammenarbeit – unabhängig davon, ob diese sich nun auf Gesundheitsversorgung, Bildung, Wasser, Ernährung, städtische Entwicklung oder Demokratieförderung richtet. Partizipation ist in diesem Sinne sowohl selber ein Ziel entwicklungspolitischen Handelns als auch ein notwendiges Element von Armutsbekämpfung und Demokratieförderung. Beteiligung muss überall geübt, gefördert und gefordert werden. Ziel kirchlicher Entwicklungsarbeit muss daher immer sein, Arme in die Lage zu versetzen, ihre Potenziale für die eigene Entwicklung und die ihrer Mitmenschen zu nutzen und zu stärken, um sie auch in ihrem jeweiligen gesellschaftlichen Kontext einzubringen. Dieses »Starkmachen« (»Empowerment«) der Armen und Ausgegrenzten bleibt also nicht bei den konkreten Problemen ihres alltäglichen Überlebenskampfes stehen, sondern zielt durchaus auch auf die politischen und sozioökonomischen Rahmenbedingungen ab, unter denen sie leben. Beteiligung umfasst damit ebenso die Mitwirkung an sozialen Prozessen wie auch den ungehinderten Zugang zu den Gütern und Chancen eines Gemeinwesens (Bildung, Gesundheit, menschenwürdige Beschäftigung etc.).

## *Gerechtigkeit verlangt Teilhabe*

Dahinter steht eine sehr grundlegende Forderung nach sozialer Gerechtigkeit, die für die Christliche Sozialethik<sup>2</sup> jene umfassende Gerechtig-

2 | Die Forderung der Christlichen Sozialethik nach Beteiligungsgerechtigkeit »basiert (...) auf [dem] biblischen Menschenverständnis, wonach Gott den Menschen als sein Abbild geschaffen hat, damit er an der Schöpfung mitwirke und teilhabe. Aus diesem entscheidenden

keit darstellt, die am »gemeinen Wohl aller«, am Gemeinwohl Maß nimmt. Beteiligungsgerechtigkeit muss dabei als ein konstitutiver Bestandteil von sozialer Gerechtigkeit angesehen werden<sup>3</sup>, nicht als hinreichende, wohl aber als notwendige Bedingung. Partizipation ist in diesem Sinne zugleich eine notwendige Folge des Subsidiaritätsprinzips: »Eine charakteristische Konsequenz der Subsidiarität ist die Beteiligung, die ihren Ausdruck vor allem in einer Reihe von Tätigkeiten findet, durch die der Bürger einzeln oder gemeinsam mit anderen direkt oder durch die Vermittlung der jeweiligen Repräsentanten zum kulturellen, wirtschaftlichen, sozialen und politischen Leben der Zivilgemeinschaft beiträgt, der er angehört.«<sup>4</sup>

Die Forderung nach Beteiligung gilt sowohl auf der individuellen Ebene (von Bürgern und Bürgerinnen) als auch auf der strukturellen Ebene (von Staat und Gesellschaft): »Die Beteiligung kann in allen möglichen Beziehungen zwischen dem Bürger und den Institutionen verwirklicht werden: Zu diesem Zweck müssen die historischen und sozialen Zusammenhänge, in denen ihre praktische Umsetzung erfolgen soll, besonders berücksichtigt werden.«<sup>5</sup>

Die Lebenssituation von Armen ist sehr grundsätzlich durch fehlende Beteiligung und Teilhabe gekennzeichnet, wobei dies nicht nur mangelnde Möglichkeiten materieller Existenzsicherung, sondern ebenso auch mangelnde Verwirklichung ihrer politischen, sozialen und kulturellen Rechte umfasst. Maßstab für die Analyse und Bewertung von gesellschaftlichen, politischen und ökonomischen Prozessen müssen daher ihre Konsequenzen für die Schwächsten in der Gesellschaft und für deren Teilhabe an sie betreffenden politischen Entscheidungen sein. Aus dieser zentralen Stellung von Partizipation folgt zugleich, dass nachhaltige Veränderungen zugunsten der Armen nur gemeinsam *mit* ihnen erreicht werden können und nicht etwa *für* sie. Wenn also Prozesse geför-

Grund sind alle Menschen auf Erden (die ganze Menschheitsfamilie) als Gottes Ebenbilder Träger einer fundamental gleichen Würde. Auf dieser Basis ist der Mensch der Träger, Schöpfer und das Ziel aller gesellschaftlichen Einrichtungen, weshalb jedem Menschen die Beteiligung an sozialem, wirtschaftlichem, politischem und kulturellem Tun zukommt« (Ghebremedhin 2003, 455).

3 | Die soziale Gerechtigkeit als umfassende, allgemeine Gerechtigkeit kann dabei weiter unterschieden werden in vier Teilaspekte: Tauschgerechtigkeit, Beteiligungsgerechtigkeit, Verteilungsgerechtigkeit und Verfahrensgerechtigkeit (vgl. Anzenbacher 1997, 221–223).

4 | Päpstlicher Rat für Gerechtigkeit und Frieden (Hg.) 2006, Nr. 189.

5 | Päpstlicher Rat für Gerechtigkeit und Frieden (Hg.) 2006, Nr. 191.

dert werden sollen, die von den Armen selbstverantwortlich getragen werden, müssen auch die entsprechenden Interventionen der Partnerorganisationen an ihrer Seite ihre Eigenverantwortung in partnerschaftlichem Umgang stärken. Die Bedingungen und Möglichkeiten für eine wirksame Beteiligung der Armen sind allerdings von Region zu Region und häufig auch innerhalb eines Landes unterschiedlich. Entsprechend unterschiedlich müssen auch die Antworten auf die Frage ausfallen, wie Armut bekämpft werden kann, indem Beteiligung gefördert wird. Vor allem aber müssen solche Antworten ihrerseits bereits partizipativ als gemeinsamer Lernprozess gesucht und gefunden werden. Beteiligung ist damit mehr als lediglich Mitwirkung bei technischen Problemlösungen. Sie ist zugleich eine politische Grundforderung, der auf verschiedensten Ebenen Geltung verschafft werden muss: von städtischen Kommunen und Dorfräten bis zur Zentralregierung, von den Nationalparlamenten bis zu internationalen Institutionen, von Parteien über Gewerkschaften, Verbände und Frauenorganisationen bis hin zu sozialen Bewegungen und Aktionsgruppen.

### *Armut ist mehr als materielle Not*

Partizipation stößt allerdings permanent auf Grenzen: von außen, dort wo ihr Spielraum eingeengt wird, aber auch von innen, dort wo sie als unangemessen, inopportun oder sogar kontraproduktiv angesehen wird. Die Auseinandersetzung mit diesen äußeren und inneren Grenzen ist damit selbst schon Teil des Beteiligungsprozesses. Wie viel (und wessen) Zeit und Geld darf Teilhabe beispielsweise kosten? Wie viel Fachwissen ist nötig, um sich angemessen und sinnvoll beteiligen zu können? Wie werden Interessenkonflikte und Machtungleichgewichte gelöst? Wer bestimmt die Methoden und Grenzen, den Grad und die Art von Partizipation im Einzelfall? Wie wird bemessen, ob Beteiligung nur formal oder »wirklich« stattgefunden hat? Sollen die Armen Träger ihrer eigenen nachhaltigen Entwicklung sein, dann sind sie es, die ihre begrenzte Zeit, Energie und Arbeitskraft einsetzen und dabei häufig auch Risiken eingehen. Und gerade den Armen fehlen oft schon allein die materiellen Voraussetzungen, um sich an aufwendigen Prozessen beteiligen zu können, obwohl diese für ihr Leben von großer Bedeutung sind. Die ökonomischen Verhältnisse bestimmen in hohem Maße die Möglichkeit zivil-



gesellschaftlicher Beteiligung. Wer in großer Armut lebt und keinen Zugang zu lebenswichtigen Ressourcen hat, dem lässt der alltägliche Überlebenskampf wenig Raum für die Beteiligung an politischen Prozessen.

Armut äußert sich jedoch nicht nur als Mangel an materiellen Gütern (z.B. Nahrung, menschenwürdiger Wohnraum) und mangelnden Zugängen (Land, Wasser, Gesundheit, Bildung, Rechtssicherheit etc.), sondern auch als soziale Ausgrenzung und Stigmatisierung. Eine Studie der Weltbank beschreibt dies sehr anschaulich: »Poverty is pain. Poor people suffer physical pain that comes with too little food and long hours of work; emotional pain stemming from the daily humiliations of dependency and lack of power; and the moral pain from being forced to make choices such as whether to pay to save the life of an ill family member or to use the money to feed their children.«<sup>6</sup>

Armut äußert sich damit zugleich auch als Mangel an den Möglichkeiten der Armen, daran etwas zu verändern. Hunger und Krankheit machen es unmöglich, dass Arme Kraft finden, sich für ihre Rechte einzusetzen. Mangel an Bildung und freier Information verhindern, dass Rechtsansprüche bewusst sind und genutzt werden. Der tägliche Überlebenskampf verhindert schlicht, dass Zeit für Reflexion und Teilhabe verfügbar ist. Vor allem arme Frauen tragen eine überdurchschnittliche Arbeitslast, um Einkommen zu erwirtschaften, für die Ernährung der Familie zu sorgen, sich um die Kinder und die Hausarbeit zu kümmern. Diese Arbeitslast an sich hindert viele Frauen bereits daran, sich anderen Dingen zu widmen. Wenn sie es dennoch versuchen, werden sie oftmals offen oder versteckt mit Ablehnung und Diskriminierung konfrontiert. Allzu oft sind Arme deshalb an gesellschaftlichen und politischen Prozessen nicht beteiligt. Dadurch wiederum können ihre Interessen leichter ausgeblendet werden. Letztendlich führt mangelnde Teilhabe so zu einer Verschärfung von Armut und hält einen Teufelskreis in Gang: Armen wird kein Veränderungspotenzial zugestanden und sie trauen es sich zugleich auch selbst nicht zu. Die gezielte Förderung von Maßnahmen und Prozessen in den Bereichen Partizipation und Demokratieförderung, aber letztlich alles, was die Armen stark und selbstbewusst macht, kann somit einen wesentlichen Beitrag zur Armutsbekämpfung

6 | Narayan u. a. 2000, 3.

leisten, indem sie die Selbsthilfepotenziale der Menschen und ihre Fähigkeiten zur Ressourcenmobilisierung stärkt und ihre Stigmatisierung aufbricht. Dies kann von der unmittelbaren Armutsbekämpfung über die Mobilisierung lokaler Mittel (z. B. für Gesundheits- und Trinkwasserversorgung), die Förderung von Mechanismen der Mitsprache und Mitentscheidung bis hin zur Einflussnahme auf die Sozialpolitik einer Region oder eines ganzen Landes führen.

Insofern gilt: Eine Minderung der Armut kann zu einem Mehr an Partizipation und die Verbesserung von Partizipation ihrerseits zur Armutsbekämpfung beitragen. Die Abwärtsspirale aus mangelnder Beteiligung und Armut kann umgekehrt werden. Allerdings handelt es sich hierbei nicht um Automatismen.

### *Partizipation – ein anspruchsvolles Programm*

Wenn Entwicklung also in unserem Verständnis den Armen selbst gehört, verlangt dies, sich wesentlicher Aspekte und Kriterien bewusst zu sein:

- Partizipation ist ein politischer Prozess, keine Methode. Die Frage, wie Beteiligung gefördert und die Eigenverantwortung der Menschen gestärkt werden können, kann nur kontextgerecht beantwortet werden. Kirchliche Entwicklungsarbeit steht deshalb für Ansätze, in denen Wissen nicht sozusagen importiert und vor Ort deponiert wird, sondern wo Wissen in Räumen für individuelle und kollektive Lernprozesse, für Erfahrungsaustausch und für das Aushandeln von Kompromissen gemeinsam geschaffen wird. Ganz entscheidend dabei ist auch, dass der Erfolg den Protagonisten am Ende nicht »gestohlen« wird, was in der Wirklichkeit leider allzu oft geschieht. Wie oft trägt z. B. ein Gesundheitsposten das Schild einer ausländischen Hilfsorganisation und erscheint nicht als Ergebnis der Initiative der Menschen vor Ort?
- Partizipation ist mit der Machtfrage verknüpft und daher potenziell konfliktiv. Dies gilt insbesondere dann, wenn der ordnungspolitische Rahmen und die soziale Kontrolle unzureichend sind oder gänzlich fehlen. In vielen Ländern des Südens gibt es nicht nur schwache, undemokratische oder korrupte Regierungen, sondern es fehlt zugleich auch eine funktionierende Zivilgesellschaft. Und es fehlen

freie und unabhängige soziale Organisationen und Bewegungen, die als eine Art »Gegenmacht von unten« eine gerechte Teilhabe an den materiellen Gütern einfordern könnten, sowie die entsprechenden Mechanismen für Bürgerbeteiligung und gesellschaftliche Kontrolle. Stärkung der Zivilgesellschaft und Förderung ihrer Beteiligungschancen müssen unverzichtbare Ziele kirchlicher Entwicklungsarbeit bleiben. Wenn nötig, müssen auch Strukturen von Gesellschaften angeprangert werden, die nicht nur ihre Menschenfreundlichkeit verloren haben, sondern auch ihre Solidarität mit den Schwachen.

- Partizipation muss auf der lokalen Ebene, in der Lebenswelt der Armen beginnen. Dies setzt voraus, dass wir an den Bedürfnissen derjenigen Menschen ansetzen, denen unser Einsatz gilt. Sie haben ein Recht darauf, dass wir uns auf die »kleinen Dinge ihres Lebens« einlassen und diese zum Ausgangspunkt unseres Handelns machen, ohne dabei die großen Trends und politischen wie ökonomischen Zusammenhänge aus den Augen zu verlieren. Die großen Entwürfe werden nicht funktionieren, wenn sie nicht im Kleinen geerdet sind – und umgekehrt. Unmittelbare Armutsbekämpfung und globale Strukturpolitik sind keine Gegensätze oder Alternativen, sondern gerade in ihrer Ergänzung zueinander wichtig.
- Partizipation braucht Zeit, Geduld und Empathie. Zeitdruck in diesem Zusammenhang kann letztlich nur auf Kosten der Prozesseigentümerschaft gehen. In Lateinamerika gibt es dazu ein schönes Sprichwort: »Wenn du es eilig hast, gehe langsam!« Nicht nur insofern ist Zeit eine der kostbarsten Ressourcen im Entwicklungsprozess. Schnelligkeit ist also nicht unbedingt und sicherlich nicht immer von Vorteil. Dies gilt in der Entwicklungsarbeit vor allem dann, wenn schnelles Agieren bedeutet, unüberlegt, unabgestimmt, einzelkämpferisch und ohne adäquate Wahrnehmung der Geschehnisse im Umfeld zu agieren. Ebenso wichtig für die Entwicklungszusammenarbeit ist es, sich der kulturellen Relativität von Wahrnehmungen bewusst zu sein. In der Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Zeitvorstellungen können wir unseren Blick auf eine vielfältig bestimmte Wirklichkeit schulen, in der immer auch Unerwartetes geschieht und in der nie ein Ergebnis nur einer Ursache zugeordnet werden kann. Verstehen geht nur langsam und setzt Respekt vor dem

Gegenüber und seiner Weltsicht voraus. Dies verlangt auch, z. B. den wirtschaftlichen Sinn von aus Vorsicht geborener Langsamkeit bei Veränderungen zu erspüren und die Menschen in ihrem eventuellen Zögern oder Widerstand ernst zu nehmen. Es erscheint Menschen gemeinhin als ein Gebot der Vernunft, sich in unsicheren Zeiten eher an dem Gegebenen, der Gegenwart zu orientieren als an Zukunftsversprechen ohne Garantie – für Arme an der Überlebensgrenze ist es jedoch existenziell, weil ein Scheitern unmittelbar lebensbedrohlich wäre. Neue Ideen von außen werden daher oft nur zögernd und vorsichtig abwartend aufgenommen. Die darin liegende Vernunft erspüren zu können, davon zu lernen und sich völlig anderen kulturellen Zugängen zu Wirklichkeit auszusetzen, ist eine der großen Herausforderungen armenorientierter Entwicklungsarbeit. Es verlangt zugleich aber auch die Bereitschaft aller Beteiligten, Misserfolge aufzuarbeiten und daraus zu lernen.

- Partizipation setzt ein Mindestmaß an Organisation voraus. (Selbst-) Organisation wiederum hängt von Selbstbewusstsein, Selbstachtung, Initiative und Kreativität ab. Dies bestätigt auch die bereits zitierte Studie »Voices of the Poor«: »It is only when poor people can draw on the strength of their numbers and organize themselves that their voices can be heard, that they can negotiate with buyers and sellers, and that they can participate effectively in local governance and in government programs intended to serve them. Much remains to be done to support organizations of the poor at the local level. Developing organizational capacity of the poor is a long-term process that may take 10 to 20 years. It requires long-term financing, trust, and flexibility.« Die Partizipations*forderung* setzt dabei allerdings Partizipations*möglichkeiten* und Partizipations*förderung* zwingend voraus.

Es ist vollkommen abwegig, zur Beteiligung einzuladen oder diese gar zu fordern, wenn die minimalen Voraussetzungen dafür nicht gegeben sind. Dies bedeutet zugleich, dass das Augenmerk auch wesentlich stärker noch auf strukturbildende Maßnahmen im zivilgesellschaftlichen Raum gerichtet werden muss: »So far, governments and most development assistance have focused on the rules, resources, and capacities of the formal systems of governance, and not on the mechanisms to build the capacity of poor women and men to partici-

pate in local governance and to demand local-level transparency and accountability.«<sup>7</sup>

- Beteiligungshandeln verlangt ein Minimum an (ökonomischer) Stabilität. Wenn der tägliche Überlebenskampf im Vordergrund steht, verbleibt schlicht zu wenig Zeit dafür, sich auch jenseits der materiellen Belange zu engagieren. Darüber hinaus ist bei einer inexistenten oder zu schmalen ökonomischen Basis das Risiko im Falle des Scheiterns beispielsweise eines gewerkschaftlichen Organisationsprozesses oder eines Zusammenschlusses von Straßenhändlern zur Absicherung ihrer Rechte sehr groß und u. U. existenzgefährdend. Bei sich verschlechternden ökonomischen Rahmenbedingungen wird damit auch der Fokus von Organisationsverbänden der Armen in erster Linie auf Überlebensfragen ausgerichtet: »Organizational capacity or social capital has rightly been called the asset of the poor, yet our analysis shows that this asset is on the decline, eroded by economic pressure and by economic and physical dislocation. Given the pressures to survive and their dependency on the rich, the networks of poor people become atomized and serve a survival and social function rather than a transformational or political function.«<sup>8</sup>
- Partizipation ist ohne Lernen und Aneignung von zusätzlichen Fähigkeiten und Fertigkeiten nicht denkbar. Dies gilt natürlich für die pädagogische Arbeit und die damit verbundenen methodischen Anforderungen einer nicht entmündigenden, sondern stark machenden Wissensvermittlung, für die uns beispielsweise der brasilianische Pädagoge Paulo Freire unschätzbare Hinweise hinterlassen hat<sup>9</sup>. Das häufig niedrige Bildungsniveau und mangelnde methodische Kenntnisse der »Animateure« dürfen daher als Problem ebenso wenig unterschätzt werden wie die Gefahr, dass sich die Maßnahmen insbesondere unter Erfolgsdruck auf eine besonders engagierte und veränderungswillige »Armen-Elite« konzentrieren und dabei die anderen, schwächeren Mitglieder der Gruppe vernachlässigen. Die Forderung nach Lernbereitschaft gilt zugleich aber auch für die Veränderung von sozialen Verhaltensweisen auf Seiten der »Mächtigen«. Allzu oft prallen hierarchische Milieus, Vorurteile und Partizipati-

7 | Narayan u. a. 2000, 277.

8 | Narayan u. a. 2000, 276.

9 | Vgl. Freire 1971, Freire 1974a, Freire 1974b.

onsanspruch aufeinander: »Laws create the space for change, but social practice does not change without supportive changes in social norms. If officials and the political elite believe that poor people are lazy, stupid, undeserving, and pampered, poverty policies are unlikely to be formulated or implemented in ways that serve poor people. If it is assumed that poor people lack agency and cannot make wise spending decisions, policymakers are unlikely to seek the poor as partners in their own development programs«.<sup>10</sup>

- Partizipation ist Teilhabe, Mitwirkung – nicht aber unbedingt identisch mit Selbstbestimmung oder gar Autarkie. Sie impliziert also Konsens- bzw. Kompromissbereitschaft auf allen Seiten. Unrealistische, verklärende Vorstellungen dessen, was »die Basis« denkt und will, sind dabei eher hinderlich. Dies gilt insbesondere dann, wenn interne Machtkonflikte unterschätzt oder ausgeblendet werden. In der Folge ergibt sich dann oft eine »Adoleszenz-Krise« zwischen Förderinstitution und Zielgruppe insofern, als deren wachsende Eigenständigkeit und ggf. unterschiedliche Vorstellungen nicht hinreichend konstruktiv bearbeitet werden können. Partizipation verlangt notwendigerweise zugleich auch die Bereitschaft der Beteiligten, in der Folge Verantwortung zu übernehmen. In diesem Sinne bedingen sich dann Delegation und Partizipation gegenseitig, setzen also auch (Verfahren zur) Dezentralisierung von Entscheidungskompetenzen und Verfügungsgewalt voraus.
- Partizipation muss immer zielgerichtet sein, ist also kein Selbstzweck. Die Einbettung der Maßnahmen in eine klare Strategie und in Förderkonzepte der Entwicklung ist auch für die Beteiligten selbst eine Grundvoraussetzung für ihr eigenes Engagement. »Transforming a government department or ministry through social movement, on the other hand, requires empowering development entrepreneurs with authority, finances, and supportive resources to implement programs and to deliver results both in changed social norms and in services (...) This will involve long-term support to civil society to facilitate the emergence of people's organizations that enhance the ability of poor men and women to share in economic growth, participate in

10 | Narayan u. a. 2000, 279.

democratic governance, ensure fair distribution of government resources, and protect themselves from exploitation.«<sup>11</sup>

## *Entwicklung heißt Beteiligung*

Wem also gehört Entwicklung? Die Antwort mag einfach klingen, die Umsetzung ist ungeheuer schwer: Die Welt mit den Augen und dem Geist der Armen zu sehen, ist eine große Herausforderung. Die Abschlusserklärung der lateinamerikanischen Bischofsversammlung 2009 im brasilianischen Aparecida spricht in ihrer Situationsbeschreibung des Kontinents davon, dass die Armen als »menschlicher Abfall« betrachtet würden, und benennt die Ausgrenzung der Nutzlosen als zentrale soziale Herausforderung unserer Zeit.<sup>12</sup> Von ihrer Lebenswelt auszugehen und auf sie zu hören, ist daher in Zeiten, in denen eher die Missachtung ihrer Rechte auf der Tagesordnung steht, nicht unbedingt selbstverständlich. Es bedeutet zugleich, dass Armut nicht nur als materielle Not definiert werden kann, sondern man dem folgen muss, was die Betroffenen selbst darunter verstehen: Machtlosigkeit, Ausschluss von Mitwirkungsmöglichkeiten und Lebenschancen, Scham über Abhängigkeit und Verachtung durch die Umwelt, soziale Isolation, mangelnde Anerkennung, sinkendes Selbstbewusstsein und fehlender Respekt.

Vor einem solchen Hintergrund wird der Einsatz für Teilhabe und Teilnahme zu einem Schlüsselbegriff von Entwicklung. Das angemessene Handeln ergibt sich dann nicht aus einer Perspektive des Mangels, sondern aus dem Blickwinkel (bislang) verwehrtter Möglichkeiten und Zugänge zu Chancen. Ein Leben ohne Armut und in Würde ist ein Menschenrecht, keine Frage von Almosen. Kirchliche Entwicklungsarbeit muss die Menschen stark machen, sie dabei unterstützen, gute Erfahrungen mit sich selber zu machen und Vertrauen in sich selber zu fassen. Der Misereor von seinen Gründungsvätern 1958 mit auf den Weg gegebene Auftrag in der Entwicklungszusammenarbeit bleibt damit anspruchsvoll. Das Werk wird auch weiterhin auf die verändernde Kraft der Armen selbst bauen und dabei die Selbstständigkeit der Partner im Süden respektieren und fördern. Die Herausforderung bleibt, Selbsthilfe zu

11 | Narayan u. a. 2000, 282.

12 | Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.) 2007, Nr. 65.

fördern, ohne sie zugleich durch zu viel eigenes Engagement und eigenen Beitrag zu ersticken, den Adressaten den Eindruck eigener Unzulänglichkeit zu vermitteln und Passivität zu erzeugen. Entwicklung gehört den Armen – dies bedeutet für Misereor und seine Partner damit auch in Zukunft einen permanenten, schwierigen Prozess der Selbstbeschränkung und kritischen Selbstreflexion.

Dabei dürfen wir den Mut nicht verlieren. Erich Fromm hat das Prinzip Hoffnung gut umschrieben: »Glaube beruht auf der liebenden Beschäftigung mit der Welt und dem Menschen. Glauben heißt wagen, das Undenkbare denken und dennoch innerhalb der Grenzen des realistisch Möglichen handeln.«<sup>13</sup> Entwicklungszusammenarbeit braucht diese Art der Hoffnung und Zuversicht, braucht Visionen und Utopien (weit über die Millenniums-Entwicklungsziele hinaus), die sich auch durch Rückschläge und Frustrationen in ihrem Vertrauen auf Veränderung nicht erschüttern lassen. Jenseits von Jammertal und menschenverachtendem Zynismus zeigen uns gerade unsere Projekte im Süden begeisternde und ansteckende Kraftquellen auf. Eine andere Welt ist nicht nur nötig, sondern auch möglich, so lautet die Devise der Weltsozialforen – und so zeigt es sich immer wieder. Aus der Grundorientierung auf den (armen) Menschen, seine Kraft, Würde und seine Potenziale hin erwächst die bereichernde, ermutigende und motivierende Erfahrung, dass Entwicklung und Befreiung aus eigener Kraft tatsächlich gelingen kann.

### *Literaturverzeichnis*

- ANZENBACHER, ARNO (1997), Christliche Sozialethik. Einführung und Prinzipien, Paderborn.
- FREIRE, PAULO (1971), Pädagogik der Unterdrückten. Bildung als Praxis der Freiheit, Stuttgart.
- FREIRE, PAULO (1974a), Erziehung als Praxis der Freiheit, Stuttgart.
- FREIRE, PAULO (1974b), Pädagogik der Solidarität. Für eine Entwicklungshilfe im Dialog, Wuppertal.
- FROMM, ERICH (1974), Anatomie der menschlichen Destruktivität, Stuttgart.
- GHEBREMEDHIN, YOHANNES (2003), Beteiligungsgerechtigkeit für Sub-Sahara-Afrika im Prozess der Globalisierung, Hamburg.

13 | Fromm 1974, 398.



NARAYAN, DEEPA u. a. (Hg.) (2000), *Voices of the Poor. Can Anyone Hear Us?* New York.

PÄPSTLICHER RAT FÜR GERECHTIGKEIT UND FRIEDEN (Hg.) (2006), *Kompendium der Soziallehre der Kirche*, Freiburg im Breisgau.

SEKRETARIAT DER DEUTSCHEN BISCHOFSKONFERENZ (Hg.) (2007), *Aparecida 2007. Schlussdokument der 5. Generalversammlung des Episkopats von Lateinamerika und der Karibik (= Stimmen der Weltkirche, 41)*, Bonn.